Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 7 (1966)

Heft: 24

Artikel: Hochhuts "Stellvertreter" in Osteuropa

Autor: Csizmas, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1077248

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hochhuts «Stellvertreter» in Osteuropa

Von Michael Csizmas

Die Sensation im Westen ...

In Basel und New York marschierten Pro- und Anti-Hochhuth-Demonstranten auf die Strasse, in West-Berlin wurden Eintrittskarten zur Piscators-«Stellvertreter»-Inszenierung bis zum Preis von 100 DM schwarzgehandelt, im Pariser Theater Athénée begann im Zuschauerraum eine Prügelei, in Rom wurde die Aufführung des Stücks verboten, und bei dem Versuch, es dennoch aufzuführen, kam es zu einer Strassenschlacht mit der Polizei. Peter Halls «Royal Shakespeare Company» spielte das «Anti-Papst-Stück» in London und Leon Epps «Volkstheater» in Wien. Der «My Fair Lady»-Manager Lars Schmidt erwarb die Aufführungsrechte für Skandinavien, und Ingmar Bergman akzeptierte es für Stockholm. Für die Weltfilmrechte gab der französische Produzent de Beauregard 300 000 DM, und der Rowohlt-Verlag verkaufte fast 300 000 Exemplare. Die weltweite Sensation des «Stellvertreters» löste bald überhitzte Diskussionen und Proteste aus, und Presse, Radio und Fernsehen standen in der alten und neuen Welt monatelang im Zeichen des Erstlingsstücks des Lektors des Bertelsmann-Leserings.

Osteuropa empfing ohne viel Hurrah und Erregung den «Stellvertreter», dessen Vorführung in den Ländern des Ostblocks von Rolf Hochhuth vorerst nicht bewilligt wurde. Trotz dieses Verbotes erschienen bald Auszüge des Werkes in verschiedenen östlichen atheistischen Zeitschriften, wie z. B. in der ungarischen «Vilagossag» (Licht). Die Reaktion der osteuropäischen Parteipresse war erwartungsgemäss überaus positiv, und nach Abflauen der grossen westlichen Sensation gab Hochhuth im Jahre 1965 seine Einwilligung, das Erfolgsstück auch im Osten vorführen und drucken zu lassen. Die ostdeutsche Zeitung «Neues Deutschland» motivierte die zeitweilige Verweigerung der Vorführungsrechte durch Hochhuth im Jahre 1964: «Vielleicht scheut er weitere Auseinandersetzungen mit jenen klerikal-faschistischen Kreisen, die seit der Uraufführung seines Stücks vor nunmehr einem Jahr ihn und sein Anliegen immer wieder zu verleumden suchen.»

... wird zur gouvernementalen Langeweile im Osten

1966 wurde das Drama bereits in fast allen osteuropäischen Sprachen verlegt und von den Agitatoren der Partei verbreitet. Als Bestseller ist es jedoch trotz allem nicht angekommen. Im Frühjahr 1966 setzte man das Stück im Ostberliner «Deutschen Theater» und im Budapester «Thalia-Theater» auf das Programm, aber niemand zahlte Aufpreise für die Eintrittskarten. Die Ovationen der KP-Presse erreichte bald Dimensionen, die in keinem Verhältnis zum Werk stehen. Der führende sowjetische atheistische Philosoph M. M. Scheinmann erblickte im Theaterstück Hochhuths ein willkommenes Mittel, um den Propagandafeldzug gegen den Vatikan fortsetzen zu können, und stellte fest: «Die Feindschaft gegen den Kommunismus und gegen die UdSSR blendete Pius XII. und viele anderer Vertreter der römischen Kurie. Der Hass auf die Revolution machte sie taub für das Schreien von Millionen Menschen, die in den faschistischen Konzentrationslagern ermordet wurden.» Das ungarische Parteiorgan «Nepszabadsag» sah durch Hochhuth erwiesen, dass der Hauptgrund für das Schweigen des Papstes Pius XII. in dessen Sympathie zum «antikommunistischen» Führer Hitler lag. Die sowjetzonale «Volksarmee» lobte die Darstellung der Papstfigur in Hochhuths Bühnenwerk: «Sie ist dort überhöht, verdichtet zu einem jedes menschliche Mass sprengenden Ausbund von Zynismus, einem pseudophilosophisch daherräsonierenden Höllenboten, neben dem alle Mephistos und sonstigen Teufel der Literatur verblassen.» Nach der einstimmigen Meinung der osteuropäischen Presse gibt es keine Entschuldigung für das Schweigen des Papstes, denn Pius XII. und der Vatikan hätten aus politischen Erwägungen nicht öffentlich gegen die faschistischen Bestialitäten protestiert.

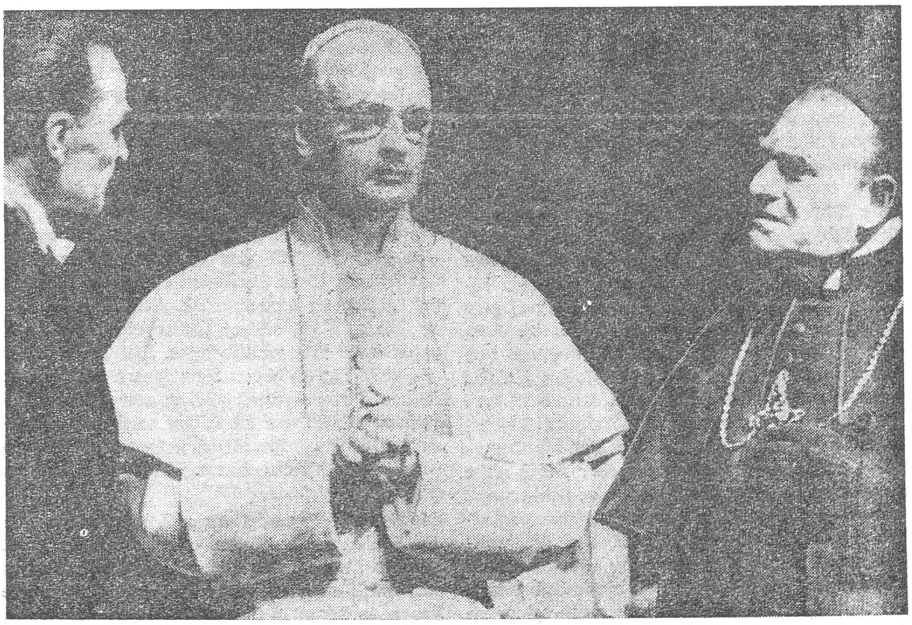
Für die Christen ein alter Hut

Diese massiven Anschuldigungen lösten bei den mehr als 50 Millionen Christen Osteuropas weder lebhafte Diskussionen oder Protestaktionen aus, noch lieferten sich aufgebrachte Massen Strassenkämpfe in den Metropolen an den Ufern der Moskwa, Moldau oder Donau. Auch die wenigen übriggebliebenen Presseorgane der christlichen Konfessionen haben gegen Hochhuths Theaterstück nicht einmal ein bescheidenes Feuer eröffnet. Das völlige Ausbleiben eines überwältigenden Echos auf Hochhuths «Stellvertreter» nach westlichem Vorbild in Osteuropa findet vor allem im Umstand seine Erklärung, dass die seit zwei Jahrzehnten mit Millionen-Auflagestärke geführte antireligiöse Propaganda der kommunistischen Parteien die Vertreter aller Religionen aller nur denkbaren Verbrechen bereits beschuldigt hatte. Eine Anklage gegen Papst Pius XII. ist für Osteuropäer weder neu noch originell oder wirksam. Wo Bischöfe jahrelang als «Agenten des Imperialismus» oder Priester als gemeinste Verbrecher abgeurteilt wurden, und Prozesse gegen Geistliche mit erfundenen Anklagen noch immer auf der Tagesordnung stehen, horcht niemand mehr auf, auch dann nicht, wenn sogar ein Papst als schweigender Komplize Hitlers angeklagt wird.

Hochhuths «Stellvertreter» hat trotz des offiziellen Lobes in Osteuropa nicht allerseits nur Applaus geerntet.

Eine jüdische Stimme aus Budapest

Im Gegensatz zu der sowjetischen These, die Papst Pius XII. als faschistischen Kollaboranten brandmarkte, veröffentlichte in diesem Jahr der namhafte ungarische Historiker jüdischen Bekenntnisses und Mitarbeiter der Parteipresse, Jenö Levai, sein Buch «Geheime Reichssache — Papst Pius XII. hat nicht geschwiegen». Das Buch konnte zwar in seiner Heimat nicht verlegt werden, aber mit Erlaubnis der ungarischen Regierung ist es in Frankreich und Westdeutschland erschienen. Ein ganzes Kapitel trägt hier den Titel: «Hochhuths ‚Stellvertreter' und die historische Wahrheit», und die ganze Publikation kann als eine Widerlegung der bekannten Thesen Hochhuths betrachtet werden. Anhand von offiziellem ungarischen Quellenmaterial weist der Autor nach, wie intensiv sich Papst Pius XII. für die Rettung der ungarischen Juden im Jahre 1944



Aufführung im «Deutschen Theater», Ost-Berlin ...

... und in Budapest

eingesetzt hatte. Auch die diplomatischen Vertreter neutraler Staaten in Budapest — Schweiz (der damalige schweizerische Botschafter in Budapest, Harald Feller, wurde kürzlich von israelischer Seite für seine Verdienste um die Rettung ungarischer Juden ausgezeichnet), Portugal, Spanien, Schweden — hatten damals gemeinsam mit dem Nuntius Angelo Rotta bei der ungarischen Regierung gegen die von deutschen Stellen befohlene Verschleppung jüdischer Bürger protestiert, und konnten mehrmals durch die Ausstellung von Schutzpässen und Aufnahme von Juden in geschützten Häusern gewisse Erfolge erzielen. Die Proteste des Papstes, der am 25. Juni 1944 eine telegraphische Botschaft an Reichsverweser Horthy richtete, vermochten die Deportation von über 400 000 ungarischer Juden nicht zu verhindern. Levai stellt in seinem Schlusswort fest: «Auf jeden Fall müssen wir es ausserordentlich bedauern, dass Hochhuth, um die weltgeschichtliche Situation im Jahre 1944 darzustellen, von den Unzähligen, die die himmelschreiende Tragödie des jüdischen Volkes heraufbeschworen hatten, oder doch durch ihre Passivität nicht verhinderten, niemanden anderen erwähnt, sondern als Sündenbock gerade jenen Mann darstellt, der vielleicht allein im besetzten Europa versuchte, durch seine Organe dem grausamen Verbrechen Einhalt zu gebieten und — wo es möglich war — seine Folgen zu mildern.»

Der Skandal bestand aus Gelächter

In Budapest erfuhr das Bestsellerstück Hochhuths auch anderseits einen höchst sonderbaren Empfang. In der volksdemokratischen Donau-Metropole sind die Theater-Skandale neuerdings Raritäten, aber der einzige Theater-Skandal des Jahres 1966 ist ausgerechnet mit dem Namen Hochhuths verbunden. Allerdings war es kein «Entrüstungsskandal», welcher der Publizität hätte dienlich sein können. Nach einem Bericht der offiziellen Zeitschrift des ungarischen Unterrichtsministeriums «Közneceles» vom 22. April dieses Jahres spielten sich im Budapester «Thalia-Theater» am 31. März höchst unerfreuliche Szenen bei der Vorführung des «Stellvertreters» ab. Die mehrere hundert Jugendlichen, die man aus Zwecken der politischen Erziehung zum Anschauen des westlichen Erfolgsdramas verpflichtete, haben die Vorführung von der ersten Minute an mit riesigen Lachsalven und sinnlosem Klatschen an unpassenden Stellen so gestört, dass sie im zweiten Akt unterbrochen werden musste. ■

Der Buchtip

Robert Inwyler/Arthur Götschi: Völkermord in Tibet. Herausgegeben von der Schweizer Tibethilfe, Luzern 1966, broschiert.

Auf wenigen Seiten wird das Schicksal des tibetischen Volkes unter chinesischer Herrschaft geschildert. Grundlagen sind Augenzeugenaussagen des Dalai Lama und tibetischer Flüchtlinge in der Schweiz sowie ein Dokumentationsbericht der Internationalen Juristenkommission in Genf.

Das tibetische Volk hatte im 7. Jahrhundert durch Einigung seiner Stämme seinen eigenen Staat gegründet. Seit Ende des 13. Jahrhunderts wurde es von einer politischen Macht regiert, die aus den buddhistischen Klöstern hervorging. Weltliche und geistliche Macht war in der Person des Dalai Lama vereinigt, der neben der Nationalversammlung (Tsongdu) noch durch einen Rat von vier Ministern (Schapes) unterstützt wurde. Von 1933 bis 1951 war Tibet von China völlig unabhängig. Dann übernahm China die Führung der tibetischen Aussenpolitik. Acht Jahre später, im März 1959, schlug China einen Aufstand gegen seine Herrschaft nieder. Der Dalai Lama und viele Tausende von Einwohnern flohen nach Indien. Damals wurde Tibet zur chinesischen Provinz erklärt und ist seither stark von Chinesen besiedelt worden. Gleichzeitig wurde die Ausrottung des kleinen und tapferen Tibetervolkes eingeleitet.

Die Schrift ist gerade zu der Zeit erschienen, da die Aktionen der Roten Garde auch in Tibet begonnen haben. Die tibetischen Klöster wurden erstürmt, ihre Kunstwerke und unzählige andere Zeugnisse der alten tibetischen Kultur vernichtet.

ku

Die katholische Kirche in China

(Fortsetzung von Seite 3)

tik. Von nun an wurde kaum mehr vom Prinzip der «drei Autonomien» gesprochen, wogegen die «Patriotische Vereinigung der chinesischen Katholiken» in den Vordergrund trat.

Unter dieser Bezeichnung ist eine Vereinigung der Pfarreiräte in eine neue nationale Bewegung zu verstehen, die bemerkenswerterweise grundsätzlich die kirchliche Oberhoheit des Papstes wieder anerkennt, wenn auch unter gewissen Bedingungen. Den Gläubigen wird das Recht zuerkannt, die Kirche gleichzeitig mit der Heimat zu lieben und ihre Religiosität mit dem Kampf gegen den Imperialismus zu verbinden.

Eine erste vorbereitende Tagung für die neue Bewegung wurde zu Beginn des Jahres in Peking abgehalten. Sie dauerte einen Monat und vereinigte zehn Priester und Laien. Ein erweitertes Vorbereitungskomitee traf sich dann im Juli wiederum in der Hauptstadt. Tschu En-lai lud seine Mitglieder zu einem offiziellen Empfang ein. An dieser Sitzung wurde schliesslich eine dritte Versammlung in die Wege geleitet, die mit 57 Teilnehmern vom 12. bis 16. Februar stattfand.

Die Patriotische Union

Im Juni 1957 wurde in Peking der «Nationale katholische Kongress» abgehalten, unter dessen 241 Teilnehmern sich elf Bischöfe und 241 Priester befanden. Hier kam es zur eigentlichen Gründung der «Patriotischen Union der chinesischen Katholiken», mit entsprechenden «Patriotischen Vereinigungen» als eine Art Untersektionen in den Provinzen. Zu einer regelrechten Debatte kam es in der Frage der Beziehungen zum Papsttum. Die Vertreter organisatorischer Bande wurden heftig angegriffen. Schliesslich kam es zur Anerkennung eines rein geistigen Verhältnisses ohne Auswirkungen auf die Jurisdiktion. Die offiziellen Berichte sprachen von einer Einstimmigkeit in den Entscheiden.

Aber mochten die Beschlüsse noch vage gehalten sein, so präzisierten sich in der Folge ihre Anwendungen immer deutlicher in Richtung auf eine Uebernahme des kirchlichen Apparates durch den Staat. Angestrebt wurde nun eine «technische Konversion» im leninschen Sinne. Die Kirche hatte sich graduell in einen Organismus zu verwandeln, dessen christlicher Inhalt nach und nach durch die marxistische Ideologie ersetzt würde.

Dabei wechselte die frühere polizeiliche Unterdrückung zu einer Denunziationskampagne im Sinne von Kritik und Selbstkritik über. Die «Patriotischen Vereinigungen» erhielten die Anweisung, die katholischen «Rechtselemente» aufzuspüren und umzuerziehen.

Die Indoktrinationskampagne unter dem Klerus wurde weiter und mit grösserer Systematik ausgebaut. Ihr wurden die Priester unbeschadet darum unterzogen, ob sie sich in Freiheit oder im Gefängnis befanden. Zu den ersten konkreten Zielen gehörte es, die Geistlichen mit der «demokratischen» Bischofswahl vertraut zu machen, welche die Ernennung oder Bestätigung durch den Papst ablösen sollte.

Aenliche Kurse galten den Laien, namentlich den Jugendlichen.

(Schluss folgt)